

Herbstbeginn

Autor(en): **Linberg, Irmela**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 37

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644597>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 37 - 27. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

11. September 1937

Herbstbeginn

Jrmela Linberg.

Der Tage heller Silberschaum
Entwandert und verrinnt —
Fahr wohl, fahr wohl mein Frühlingstraum,
Du Sonne, Blume, Wind!

Fahr wohl du junge Zärtlichkeit
Des Fühlens und Erschau'ns,
Du wunderbare Süßigkeit
Des ersten Anvertrau'ns.

Du steigende Befeligung
In Wachstum und Erblühen,
Du flüchtige Beängstigung
Vor Welken und Verglühen.

Der letzte rote Wolkensaum
In Nebel sich verpinnt —
Fahr wohl, fahr wohl mein Frühlingstraum,
Du Sonne, Blume, Wind!

Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER

8

„Ich werde verrückt“, stöhnte er. Die Gule erschien ihm jetzt wie ein böser Geist, der das Verderben über ihn herabrief, wie sein eigener Totenvogel. Sein Schicksal war es, in dieser Hürde langsam und elend zu vergehen, dahinzusterben wie der verschüttete Bergmann im Sarge des Kohlengesteins, wie der Schiffbrüchige, der auf einer Planke treibend von Wasser ringsumgeben doch verdursten muß, wie der Forscher in den erbarmungslosen Gefilden des Polarschnees, wie — nein, nein, wozu dem letzten Atemzug unter Qualen entgegenziehen? Draußen lag ja der kalte See — ein Sprung — und das Herz stand still!

Nur um den abgründigen Gedanken zu entfliehen, die sich ihm beim Ausruf wie Sturmwolken über die Seele wälzten, nahm er den Faden seines früheren Lebensweges wieder auf — seiner Liebe zu Rösle.

Die Volksstimme, daß Müller Went sein Haus selber angezündet habe, kam nicht zur Ruhe; er wurde in eine amtliche Untersuchung gezogen, vermochte aber, von einem seiner Mahlsknechte unterstützt, den Nachweis zu erbringen, daß ein verstopfter Ölbehälter und eine heißgelaufene Welle die Ursachen des Brandes gewesen seien und er überhaupt den Nachmittag in der Stadt verbracht habe, wo er neben andern Geschäften auch den Einkauf eines neuen Behälters besorgt habe. Er kam frei.

„Nun wirst du von selber nicht weiter mit der Rosa Went einhängen wollen“, bemerkte die Mutter zu Heinrich; „du wirst

doch einmal einen andern Schwiegervater wollen als den Müller, über dem der böse Verdacht stehen bleibt.“

„Mutter, von der Rosa Went sprechen wir nicht mehr!“ erklärte er bündig.

„Gut, dann streiche ich diesen Namen aus meinen Sorgen; ich freue mich, daß du so einsichtig bist.“

Und bis die Mutter auf dem Sterbebett lag, fiel Rösles Name nie mehr zwischen ihnen.

Ja, er wäre gern vernünftig gewesen; aber wenn er das Mädchen traf, dann strahlte ihm aus ihren Braunaugen ein Liebesglück, eine Sehnsucht und ein heißes Fragen entgegen, daß er den Mut nicht fand, gegen sie hart zu sein. Einmal fragte er sie: „Wie haben wir nur gerade in der Nacht so toll sein können, in der euch das Brandunglück begegnet ist?“

„Ich schäme mich jetzt“, stammelte sie mit errötenden Wangen, „daß ich dich merken ließ, wie lieb ich dich habe — es geschah aus lauter Glend.“

Ihr abbittendes Lächeln, ihre Scham und ihr zur Seite neigen des Köpfchens bestrickte ihn aufs neue.

Sie verloren sich indessen eine Weile aus den Augen. Ihr Vater verzichtete auf den Wiederaufbau der Mühle, verkaufte ihre Reste an einen jungen Fabrikanten, der die Wasserkräfte der Oberaach für eine mechanische Werkstätte auszunützen gedachte, und richtete sich aus der Brandversicherungssumme in Stuttgart eine Holzhandlung ein.

Da rief aber der Einjährig-Freiwilligen-Dienst Heinrich auch in die Residenz. Er und Rösle, die in dem neuen, ziemlich